

Kriegsende: Freiburg, Deutschland und Europa 1944/45

Ulrich Herbert

Vortrag Freiburg, Musikhochschule, 16. Oktober 2024

I.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs begann in den einzelnen europäischen Ländern zu unterschiedlichen Zeiten, und es verlief unterschiedlich schnell. Von der Rückgewinnung der am westlichsten gelegenen Territorien der Sowjetunion durch die Rote Armee im Frühjahr 1943 über die Landung der Westalliierten in Sizilien im Sommer 1943 bis zum Kampf um Berlin und der endgültigen Kapitulation der Deutschen im Mai 1945 vergingen mehr als zwei Jahre. Die meisten von den Deutschen besetzten Regionen wurden im Verlaufe des Kriegsjahres 1944 befreit – das gesamte sowjetische Territorium vor allem, Frankreich, die Benelux-Staaten. Aber bis zuletzt hielten sich deutsche Truppen jenseits der Reichsgrenzen in Norwegen und Dänemark, in der Tschechoslowakei, im Baltikum, in Griechenland und Norditalien.

Im Mai 1945 war der Krieg aber nur auf seinen großen europäischen Schauplätzen beendet. In Fernost hielt der Kampf mit großer Härte an – die Atombomben über Hiroshima und Nagasaki fielen am 6. und 9. August, am 2. September wurde an Deck des Schlachtschiffes Missouri in der Tokioter Bucht die japanische Kapitulationsurkunde unterzeichnet. In den Niederlanden wurde als einer der ersten Maßnahmen der zurückgekehrten Exilregierung eine 150.000 Mann umfassende Expeditionsarmee aufgestellt, um die Unabhängigkeitsbewegung im indonesischen Kolonialgebiet niederzuhalten – vergeblich, wie sich bald zeigen sollte. Exakt am 8. Mai 1945 begannen in der französischen Kolonie Algerien mit dem Massaker von Setif die Kämpfe zwischen der muslimischen Bevölkerung und den französischen Besatzungssoldaten – der Auftakt zum algerischen Unabhängigkeitskrieg, der bis 1962 andauerte. Und schließlich dauerten zumal in Ost- und Südosteuropa bewaffnete Kämpfe politisch rivalisierender Partisanenverbände und feindlich sich gegenüberstehender Volksgruppen seit den späten Kriegsjahren bis in die frühen 50er Jahre an – im polnisch-ukrainischen Grenzraum vor allem, sowie in Griechenland, wo der Bürgerkrieg bis 1949 andauerte.

Das Kriegsende begann also lange vor der deutschen Kapitulation, und es endete lange danach. In den zwei Jahren der sukzessiven Befreiung der europäischen Territorien, vom Frühjahr 1943 bis zum Mai 1945 bildeten sich in den einzelnen Regionen sehr unterschiedliche Entwicklungen heraus, die zu ordnen und zu bewerten nicht einfach ist.

Als größter und entscheidendster Unterschied erwies sich der zwischen Ost und West. In den östlich von Deutschland gelegenen Ländern wurde mit dem Ende der deutschen Terrorherrschaft eine neue Diktatur konstituiert, und dies gilt in gewisser Weise selbst für die russischen Teile der Sowjetunion, wo man nach dem Sieg

vergeblich auf ein weicheres, liberaleres Regime des siegreichen Feldherren Stalin gehofft hatte.

In den Ländern Mitteleuropas, die nun bald unter sowjetische Vorherrschaft gerieten, erlitten die bei Kriegsende aufgeflammtten Hoffnungen auf eine bessere, selbstbestimmte Zukunft bald eine jähe Enttäuschung.

In den Ländern westlich und nördlich von Deutschland hingegen gab es solche Entwicklungen nicht, weil die Westalliierten zu mächtig und die Bevölkerungen mehrheitlich eindeutig pro-westlich eingestellt waren.

Südöstlich von Deutschland, vor allem in Jugoslawien, in Griechenland und in der Tschechoslowakei wurden die Konflikte, die sich aus der Reibung zwischen der alten Besatzung und den neuen Bedrohungen aus dem Osten ergaben, am offensten und blutigsten ausgetragen; denn hier war nicht von vornherein ausgemacht, zu welchem Einflussbereich diese Länder gehören würden.

Zudem war die Art und Weise des Kriegsendes in den einzelnen Ländern direkt mit der Art und Weise der deutschen Besatzungsherrschaft verknüpft; und auch hier ergeben sich die deutlichsten Unterschiede zwischen Ost und West: Dort wo die Deutschen besonders grausam geherrscht hatten, wie vor allem in der Sowjetunion und in Polen, waren auch die Umstände des Kriegsendes besonders blutig und verheerend. In Dänemark hingegen vollzog sich der Übergang von der deutschen zur alliierten Herrschaft binnen weniger Tage vergleichsweise reibungslos.

Dabei spielten aber noch andere Faktoren eine Rolle. In Italien und in der Sowjetunion gingen die deutschen Truppen während der Rückzugsbewegungen mit unvergleichlich viel größerer Brutalität gegen die Zivilbevölkerung vor als in den anderen Ländern. Dafür gibt es unterschiedliche Gründe. In der Sowjetunion folgte die Wehrmacht bis zum letzten Tage den Grundsätzen des Vernichtungskrieges – die Politik der verbrannten Erde, die Zerstörung von mehr als zehntausend Dörfern, die gewaltsame „Mitführung der Zivilbevölkerung“ - mehr als 1,5 Millionen Menschen - kennzeichneten den Rückzug der deutschen Truppen aus Russland, Weißrussland und der Ukraine. Die sowjetische Seite stand den Deutschen in Bezug auf die Brutalität der Kriegführung nicht nach und trug sie seit der Jahreswende 1944/45 auch nach Deutschland hinein.

Die seit dem Herbst 1943 beständig eskalierende Brutalität der deutschen Besatzungsmacht in Italien hatte vor allem zwei Gründe: Zum einen die anwachsende, auch militärisch relevante Stärke der italienischen Partisanen, zum anderen die nach der Landung der Alliierten in Süditalien noch fast 20 Monate währende Anwesenheit deutscher Besatzungs- und Kampftruppen im Norden des Landes, die sich nun sowohl mit den von Süden nahenden Einheiten der Alliierten als auch im Innern mit den Partisanenverbänden auseinanderzusetzen hatten. Der Hass auf die einst verbündet gewesenen und dann abgefallenen Italiener und die verbreitete Überzeugung einer engen Verbindung zwischen Partisanen und Zivilbevölkerung waren wirksame Faktoren, die zur Radikalisierung der deutschen Truppen beitrugen.

In Frankreich hingegen lagen zwischen der Landung der Alliierten in der Normandie und dem Rückzug der Deutschen aus dem größten Teil des Landes nur wenige

Monate oder Wochen; und weder gelang es den Deutschen, sich in einem Restgebiet Frankreichs längere Zeit wieder festzusetzen, noch hatten sie es in größerem Umfang mit Angriffen von Partisanenverbänden zu tun.

II.

Als alliierte Truppen schließlich auch Deutschland erreichten - am 21. Oktober 1944 besetzten die Amerikaner Aachen - begann auch im Innern des Reiches das lange, apokalyptische Ende, und der Krieg traf nun auch die deutsche Zivilbevölkerung mit voller Wucht. Dabei erwiesen sich die Versuche des NS-Regimes, den Abwehrkampf der Diktatur durch Aufstellung von „Volkssturm“-Einheiten, die aus Halbwüchsigen und alten Männer bestanden, in einen „Volkskrieg“ gegen die alliierten Truppen zu verwandeln, als militärisch völlig sinnlose, nurmehr propagandistische Aktion. Und auch die Bestrebungen, nach sowjetischem Vorbild nun in Deutschland eine Partisanenbewegung ins Leben zu rufen („Werwolf“), fanden in der Bevölkerung keinen Widerhall und entpuppten sich von wenigen Ausnahmen abgesehen als Chimären.

Dass die deutsche Armee im letzten Kriegsjahr, in dem sie beinahe ebenso viele Verluste erlitt wie in den viereinhalb Kriegsjahren zuvor, nicht zusammenbrach oder opponierte, lässt sich mit Hinweisen auf Tradition und Disziplin sowie auf die weitreichende Verquickung und Interessenidentität von Generalität und NS-Regime erklären, die erst am 20. Juli 1944 teilweise gelöst wurden.

Dass sich in der deutschen Bevölkerung weder Opposition noch (wie im letzten Jahr des Ersten Weltkrieges) Streiks und offene Proteste breit machten, lag aber vor allem an der Angst – der Angst vor dem in den beiden letzten Kriegsjahren eskalierenden Terror des NS-Regimes gegen die eigene Bevölkerung auf der einen Seite, die Angst vor der Zeit nach Kriegsende auf der anderen – „genießt den Krieg, der Frieden wird fürchterlich“ hieß ein bekanntes Witzwort jener Jahre; aber das bezog sich nicht nur auf die Lebensmittelversorgung. Denn dass die Verbrechen der Deutschen gegen die Bevölkerung in den besetzten Gebieten des Ostens und vor allem gegen die Juden, von denen man doch zumindest gehört hatte, entsprechende Reaktionen der Sieger, vor allem der sowjetischen Truppen, nach sich ziehen würden, das ahnten doch viele.

Gleichwohl – die schier unaufhaltsame innen- und außenpolitische Erfolgsserie der Nationalsozialisten und ihres Führers in den ersten acht Jahren ihrer Herrschaft hatte doch auch tiefe Eindrücke in der Bevölkerung hinterlassen. Man traute ihnen auch im Jahre 1944 noch vieles zu – eine Wunderwaffe vielleicht (wie die Raketenwaffen, die sogenannte V1), oder eine plötzliche Gegenoffensive (wie jene in den Ardennen im Westen in den Weihnachtstagen 1944).

Die Faszination des Nationalsozialismus aber war an seine Erfolge gebunden, zumal die nationalsozialistische Ideologie das Starke, Erfolgreiche verherrlichte und das Schwache, Unterliegende zu verachten gelehrt hatte. Da sie nun selbst unterlag, verflog auch der Nimbus der Nationalsozialisten schnell, selbst in den eigenen Reihen. Die Zahl derer, die am „Endsieg“ zweifelten, schien wieder zu

wachsen, und in vielen Orten wandten sich die Menschen wieder stärker jenen zu, die es nicht mit den Nazis gehalten hatten und deren Autorität nun wuchs. Damit einher ging auch ein Ansehensgewinn der Kirchen. Die Gottesdienste wurden wieder voller, wie die nationalsozialistischen Beobachter sorgenvoll feststellten. Die Bindekraft der NS-Bewegung und ihrer Ideologie ließ jedenfalls unübersehbar nach. Hitler aber, der über allen Widerwärtigkeiten des Alltags zu schweben schien, blieb von solcher Kritik doch weitgehend unberührt – bis zum Ende des Krieges und darüber hinaus. Und so wie der Hitler-Mythos bis 1945 Hitler und die Wirklichkeit seines Regimes trennte („Wenn das der Führer wüsste“, war das Stichwort dafür), so wirkte dieser Mythos nach 1945 in umgekehrter Richtung: Alle Kritik band sich nun an Hitler, eine Wirklichkeit unterhalb der Führerweisung schien es gar nicht gegeben zu haben.

Schon das Jahr 1942 hatte in Deutschland ganz unter dem Eindruck der Bombenangriffe gestanden. Ende März wurde Lübeck angegriffen und die Hälfte der Stadt dem Erdboden gleichgemacht. Am 30. Mai traf es Köln – der erste Angriff mit mehr als 1000 Bombern, dabei wurden fast 500 Menschen getötet, etwa 5000 verletzt und 45.000 obdachlos gemacht. Seitdem gehörten nächtlicher Fliegeralarm und Bombenabwürfe für die Bevölkerung in den Städten zu den ständigen Begleitscheinungen des Krieges. Da Luftangriffe am Tage wegen der deutschen Flugabwehr zu riskant waren, wurden die meisten Angriffe nachts geflogen. Bis Ende 1942 verfügte die Royal Air Force über etwa 2000 schwere Bomber, ein Jahr später waren es bereits 13.000.¹ Mit jedem Monat und jedem Jahr wurde die Intensität der Angriffe gesteigert, und als die Briten und die Amerikaner sich in Casablanca im Januar 1943 auf ein koordiniertes Vorgehen bei den Luftangriffen einigten, wozu die Briten nachts und die Amerikaner tagsüber aus großer Höhe angriffen, wurde nun systematisch Woche um Woche Stadt für Stadt angegriffen und zerstört. Insgesamt fanden im Reichsgebiet etwa 600.000 Menschen durch die Bombenangriffe den Tod (darunter etwa 40.000 ausländische Arbeiter und Kriegsgefangene), knapp eine Million wurden verletzt. Große Teile der Industrieanlagen und der Infrastruktur, darunter fast alle Verkehrsverbindungen, waren zerstört. Die nachhaltigsten Effekte der Bombenangriffe aber lagen in der gezielten Zerstörung der deutschen Innenstädte und der Lebensgrundlagen eines Großteils der deutschen Bevölkerung. Etwa ein Drittel des Wohnungsbestandes in Deutschland wurden durch die Bombenangriffe beschädigt oder zerstört; in Köln, Dortmund, Duisburg, Essen oder Kassel siebzig, in Düren und Paderborn 90 Prozent.

III.

Und nun traf es auch Freiburg. Die Stadt sah im Herbst 1944 noch „fast friedensmäßig“ aus, wie ein Beobachter schrieb. „So fern von Krieg und Schrecken“,

¹ Morrow: Die deutsche Flugzeugindustrie im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Ein Vergleich, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.), Luftkriegsführung, S. 71.

schrieb eine andere, „Freiburg schien eine Oase des Friedens.“² Zwar war das Leben im sechsten Kriegsjahr auch hier durch Mangel und Kargheit gekennzeichnet, es hatte auch einige, wenn auch nur minderschwere Luftangriffe gegeben – der schwerste, am 10. Mai 1940, mit 57 Toten war allerdings infolge eines Versehens von einem deutschen Kampfgeschwader durchgeführt worden. Aber Freiburg hatte keine größeren rüstungswichtigen Betriebe und galt daher nicht als besonders luftkriegsgefährdet. Dementsprechend waren die Schutzvorkehrungen wie der Bau von Bunkern und Schutzräumen eher vernachlässigt worden, und auch die deutsche Flugabwehr war hier wenig ausgebaut.

An einen Großangriff, wie er in diesen Monaten täglich nicht nur aus den großen Industriemetropolen, sondern auch aus zahlreichen Mittelstädten gemeldet wurde, mit tausenden von Toten und Zerstörung ganzer Städte, dachte in Freiburg niemand. Nicht einmal, als das benachbarte Offenburg am Nachmittag eben dieses 27. Novembers den Angriff einer US-Bomberstaffel erlebte, bei dem 65 Menschen starben und die Stadt stark beschäftigt wurde, sah man in Freiburg eine unmittelbare Gefahr.

Dass das Fehlen von rüstungswichtigen Zielen in der Stadt einen sicheren Schutz bedeutete, war indes ein Irrtum. Denn der strategische Luftkrieg hatte zwei Ziele: Zum einen sollten Industrieanlagen und Infrastruktur zerstört werden, vor allem Eisenbahnknotenpunkte und Bahnhöfe. Und dies galt umso mehr, als die Alliierten seit dem Sommer 1944 in Frankreich nach Westen vorstießen und die Wehrmacht mit Eisenbahnzügen starke Einheiten aus dem Osten nach Westen, insbesondere nach Südwesten verlagerte. Insofern war Freiburg mit seinen Schienenverbindungen nach Norden und nach Westen ein, wie Gerd Ueberschär in seinem grundlegenden und beeindruckenden Werk über „Freiburg im Luftkrieg“ heraus hob, ein naheliegender, wenn auch kein erstrangiger Angriffspunkt.

Als zweites Ziel aber hatten die alliierten Militärbefehlshaber explizit formuliert, durch Angriffe auf Innenstädte und Wohngebiete die Moral der deutschen Bevölkerung zu unterminieren, denn sie gingen davon aus, dass die deutsche Bevölkerung zu einem sehr großen Teil geschlossen hinter Hitler und dem Naziregime stand und auf diese Weise die Moral und der Durchhaltewillen der deutschen Bevölkerung gebrochen werden konnte.

In Freiburg sollten daher nach der *Area Bombing Directive* der britischen Luftwaffe sowohl die Verkehrsverbindungen als auch die Innenstadt durch ein Flächenbombardement großflächig zerstört werden. Als Zentralpunkt des Angriffs wurde die Gegend etwas nördlich des Siegesdenkmals festgelegt, ausdrücklich mit der Zielsetzung, große Wohngebiete zu attackieren.

Am 27. November 1944 um 19:58 begann die Bombardierung Freiburgs. Eine entsprechende Luftwarnung war nur wenige Minuten vorher eingegangen, eine nennenswerte Flugabwehr gab es nicht. 292 Lancaster Bomber warfen innerhalb von

² Helma Assheuer in: Die Zerstörung, S. 33

weniger als 20 Minuten 3000 Sprengbomben und 11.500 Brandbomben mit einem Gesamtgewicht von etwa 1700 Tonnen auf die Stadt ab.

Die Menschen wurden vollständig überrascht. Innerhalb weniger Minuten, ja Sekunden brach über die Freiburger Innenstadt das herein, was in Augenzeugen-Berichten als „höllisches Inferno“ bezeichnet wurde. Nur wenigen gelang es, einen der wenigen großen Schutzräume zu erreichen. Viele, die sich in die Keller der Wohnhäuser geflüchtet hatten, kamen darin um, auch weil ein großer Teil der Keller auf Holzbohlen errichtet war, die rasch Feuer fingen. Nach wenigen Minuten, so beschrieben viele Freiburger ihre Eindrücke, brannte die ganze Innenstadt. „Die ganze Stadt in Flammen“, so schilderte der Freiburger Anton Müller seine Eindrücke. „Ein einziges tobendes, brüllendes, prasselndes, knatterndes Meer aus Flammen.“³ Alfred Bea notierte: „Auf dem Münsterplatz war die ganze linke Seite vollkommen zerstört...In der Universitätsstraße waren alle Häuser durch Bombentreffer und Brand zerstört, und der Bauschutt versperrte den Straßenzug vollständig. In dieser Straße gab es auch noch mehrere Tote unter den Trümmern. In den engen Gassen hatten viele Menschen in den Holzbalkenkellern ihr Grab gefunden, trotz der Mauerdurchbrüche.“ Und Pius Enderle schrieb in seinem Bericht: „Unheimlich war es geradezu, wie menschenleer die Straßen waren. Wo waren die armen Menschen, geflüchtet, verschüttet, tot? Welch furchtbares Leid war doch in dieser Zeit aufgebrochen.“⁴

Fast 3000 Menschen kamen bei diesem Angriff ums Leben, etwa 10.000 wurden verletzt. Etwa die Hälfte der ungefähr 100.000 Einwohner Freiburgs verließ die Stadt und wurde in den umgebenden Dörfern und Städten untergebracht, zum Teil auch in entfernteren, vermeintlich „luftsicheren“ Regionen. Ein Großteil der Wohnungen der Innenstadt war zerstört, insgesamt etwa 30 Prozent des gesamten Wohnungsbestands Freiburgs. In der Innenstadt war ein normales Leben nicht mehr möglich. Apathie und Verzweiflung kennzeichneten die Stimmung in der Bevölkerung, und die steten Aufrufe der Nazi-Behörden, jetzt erst recht und standhaft und bis zum letzten Mann um den Endsieg zu kämpfen, standen dazu in groteskem Widerspruch. In Freiburg sah es jetzt so aus, wie in fast allen größeren Städten des Landes.

Die Luftangriffe lösten in Deutschland Niedergeschlagenheit, Angst und Resignation aus, mancherorts aber auch Wut und Hass auf den überlegenen Gegner. „Viele Menschen reagieren mit tiefer Verbitterung, was sie noch unbeugsamer macht“, schrieb ein in Deutschland tätiger schwedischer Journalist über die Wirkungen der Luftangriffe; „andere versinken dagegen in Hoffnungslosigkeit.“⁵ Kennzeichnend war aber vor allem eine sich ausbreitende Gleichgültigkeit, die durch die bald nahezu täglichen Bombenalarme stetig zuzunehmen schien. Man

³ Anton Müller, nach Ueberschär, 247.

⁴ Ueberschär, S. 247 ff.

⁵ Zitate: Herbst, Nationalsozialistisches Deutschland, S. 442; Fredborg, Hinter dem Stahlwall, S. 179.

konzentrierte sich aufs eigene Leben und Überleben, auf Unterkunft, Heizmaterial, Lebensmittel. Dass in den zerstörten Städten Plünderungen an der Tagesordnung waren, obwohl sie mit der Todesstrafe bedroht waren wurden, verwundert angesichts der Not der Bevölkerung nicht, zeigt aber auch, wie sehr sich Ordnung und Disziplin vielerorts schon aufgelöst hatten. (Freiburg wird übrigens in den Berichten der Behörden als eine der Städte im Reich aufgeführt, in der am meisten geplündert wurde, was damit zusammenhängen mag, dass es kaum noch Ordnungspersonal in der Stadt gab. Aber völlig erklärbar ist es nicht).

IV.

Die Gewalt, die Deutschland über die Länder des Kontinents gebracht hatte, richtete sich auch über die Bombenangriffe hinaus in der letzten Kriegsphase in einem zuvor nie gekannten Ausmaß auch gegen die deutsche Bevölkerung selbst. Im Osten wurde die deutsche Zivilbevölkerung Opfer der Vergeltungswut der sowjetischen Truppen. Die waren fast zwei Jahre lang mehr als 1500 km durch die zuvor von der Wehrmacht besetzten und auf dem Rückzug weitgehend zerstörten westlichen Gebiete der Sowjetunion nach Westen marschiert und nun, als sie die deutsche Grenze in Ostpreußen überschritten, betraten sie in Ostpreußen ein weitgehend unzerstörtes, immer noch reiches Land. Überall in Europa, wo die Rote Armee vordrang, flüchteten Hunderttausende von Deutschen ins Reichsgebiet – aus der Slowakei, aus Kroatien und Jugoslawien, aus Rumänien; vor allem aber aus den östlichen Regionen Deutschlands. Aus Ost- und Westpreußen, Danzig, aus Hinterpommern, Ostbrandenburg und Schlesien machten sich zwischen Januar und Mai 1945 Millionen Deutsche auf den Weg nach Westen. Dabei spielten sich schreckliche Szenen ab: Menschen erfroren, wurden von feindlichen Tieffliegern beschossen oder fielen den sowjetischen Truppen zum Opfer, wenn sie von diesen überholt wurden. Die Zahl der Flüchtlinge und Vertriebenen, die nach Westen strömten, liegt bei insgesamt etwa 11 Millionen. Dabei kamen etwa 500.000 Menschen um; aber die genauen Zahlen sind nicht fixierbar: das Schicksal von etwa einer Million Menschen ist ungewiss.

Nun richtete sich auch die Gewalt des NS-Regimes wieder gegen die eigene Bevölkerung – und zwar umso stärker und unberechenbarer, je näher das Ende des Krieges rückte. Die Zahl der Bestrafungen von „Defaitisten“ und „Miesmachern“ nahm seit 1943 rapide zu, auch das Abhören von ausländischen Sendern wurde nun drastisch bestraft – in der Regel nach Denunziationen, die sich nun geradezu epidemisch ausweiteten. Die Zahl der Todesurteile gegen deutsche „Volksgenossen“ vervielfachte sich – von 926 im Jahre 1941 auf über 6000 im Jahr 1944, viele davon wegen „Wehrkraftzersetzung“, worunter kritische Bemerkungen über das Regime oder skeptische Äußerungen über den Kriegsverlauf fielen. Etwa die Hälfte der wegen dieses Vorwurfs Angeklagten wurde während des letzten Kriegsjahres zum Tode verurteilt. Schließlich ordnete der Reichsführer SS Himmler, mittlerweile Befehlshaber des Ersatzheeres, an, dass alle männlichen Personen eines Hauses, an dem eine weiße Fahne erschien, zu erschießen seien, was bedeutete, dass Wehrmachtssoldaten nun auch ermächtigt waren, ohne Rücksprache mit Vorgesetzten deutsche Zivilisten zu töten. Parteifunktionäre, Behördenleiter,

schließlich auch Luftschutzbeauftragte traten als Ankläger oder Vollstrecker auf. Zivilisten, die beim Herannahen fremder Truppen etwa die Kapitulation ihres Ortes forderten oder auch nur Zweifel am Endsieg äußerten, wurden hingerichtet, ebenso deutsche Soldaten, die versprengt umherirrten und der Desertion verdächtigt wurden – mit einem Pappschild um den Hals, auf dem stand: „Wegen Feigheit zum Tode verurteilt“ oder „Ich habe mit dem Bolschewismus paktiert.“⁶

Besonders die Millionen im Reichsgebiet lebenden Millionen ausländischen Zwangsarbeiter waren von diesem Terror der letzten Kriegswochen betroffen. Hatten sie den Behörden schon seit Beginn des Krieges als Gefahr für die deutsche Sicherheit gegolten, wurde die Angst vor ihnen in der letzten Kriegsphase zu einer regelrechten Psychose. In den letzten Kriegswochen kam es dann überall im Reich zu Massakern an ausländischen Arbeitern. Oft war es die letzte Amtshandlung von Angehörigen der Gestapo oder der Ordnungspolizei, Ausländergruppen, die am Stadtrand, im Wald oder in Trümmergrundstücken auf das Kriegsende und die Ankunft der Alliierten warteten, zu erschießen, bevor sie ihre Uniformen wegwarfen und das Weite suchten.

Am schrecklichsten aber traf es die KZ-Häftlinge. Am Ende des Krieges hatte der Kosmos der SS-Lager unübersehbare Ausmaße angenommen, mehr als 700.000 Häftlinge waren im Januar 1945 registriert worden. Wie viele Juden darunter waren, ist nur ungenau bezifferbar, nach Schätzungen vielleicht 250.000.

Nach Anordnung Himmlers sollten die Häftlinge in rückwärtige Konzentrationslager gebracht werden. Das geschah meist in großer Hast und einem organisatorischen Chaos sondergleichen. Wer von den Häftlingen auf den tage-, manchmal wochenlangen Elendsmärschen nicht mitkam, wurde erschossen oder erschlagen. Zwischen Januar 1945 und dem Kriegsende kamen mehr als 300.000 Häftlinge ums Leben. Viele wurden von den deutschen KZ-Wächtern noch umgebracht, als die Befreier bereits wenige Kilometer vor den Lagertoren standen. Erst mit der Ankunft der Truppen der Alliierten waren die überlebenden KZ-Häftlinge in Sicherheit, und so boten sich den amerikanischen, russischen oder britischen Soldaten schreckliche Bilder von Leichenhaufen und ausgemergelten und kranken Häftlingen – Bilder, die bald um die Welt gingen und eine Vorstellung von der Realität der nationalsozialistischen Herrschaft vermittelten.

Wie schon vorher in den Städten und Dörfern der von den Deutschen besetzten Länder Europas vollzog sich der Machtwechsel nun auch an vielen Orten in Deutschland innerhalb weniger Stunden oder sogar Minuten – ein ebenso einzigartiger wie gefährlicher Moment: Hatten noch bis zum frühen Vormittag Offiziere von Wehrmacht und SS das Kommando geführt, Hitler-Jungen noch Panzerfäuste in Stellung gebracht und Parteifunktionäre jeden mit dem Tode bedroht, der sich ergeben wollte, waren die Nazi-Chargen vielerorts schon am frühen Nachmittag plötzlich verschwunden. Ein paar Stunden der Herrschaftslosigkeit, der „Niemandszeit“, folgten, geprägt von gespannter Ruhe und Angst. Mit einem Mal waren

⁶ Himmler, 3.4.1945, zit. n. Elisabeth Kohlhaas: „Aus einem Haus, aus dem eine weiße Fahne erscheint, sind alle männlichen Personen zu erschießen.“ Durchhalteterror und Gewalt gegen Zivilisten am Kriegsende 1945, in: Arendes (Hg.), Terror nach innen, S. 51–79, hier S. 65; Henke, Die amerikanische Besetzung, S. 846.

keine Parteifunktionäre mehr zu sehen. Hitlerbilder verschwanden. NS-Fahnen wurden verbrannt, Uniformen versteckt, Akten vernichtet, Orden vergraben. In vielen Orten sah man plötzlich überall weiße Fahnen, oft Betttücher.

Dann waren die ersten fremden Soldaten in der Stadt, denen rasch immer weitere folgten. In Freiburg erreichten die französischen Truppen am 21. April vormittags das Stadtgebiet: Abgesehen von kleineren Scharmützeln kam es zu keinen militärischen Auseinandersetzungen mehr. Dazu fehlten den regionalen Befehlshabern allerdings auch sowohl Soldaten wie Material.

Überall gingen die siegreichen Truppen der Alliierten ähnlich vor: Sie handelten schnell, ordneten Ausgangssperren an, verhafteten die Nazis, derer sie habhaft werden konnten, ernannten nach oft bereits zuvor aufgestellten Listen politisch mehr oder minder Unbelastete zu neuen Verwaltungsleitern und verkündeten den Deutschen durch Anschläge, was sie zu tun und zu lassen hatten. Bei den Deutschen wechselten die Rollen: Eben noch Verfemte und Verfolgte traten hervor, übernahmen Positionen und Verantwortung. Die zuvor Mächtigen fanden sich in Gefangenschaft wieder oder verbargen sich. Aus Handelnden wurden Behandelte und Objekte alliierter Befehlsgewalt.

V.

Die Vielgestaltigkeit der Formen und Unterschiedlichkeit der Zeitpunkte des Kriegsendes in Europa erklären, warum die Stimmung der Bevölkerungen in den europäischen Ländern so unterschiedlich war.

In zeitgenössischen Schilderungen findet man Klagen über die materielle und moralische Trümmerlandschaft Europas ebenso wie weitgespannte Erwartungen eines besseren Lebens in einer humanen und sozial gerechten Gesellschaft. Solche Stimmungslagen entsprangen aber nicht notwendig unmittelbar den jeweiligen materiellen Verhältnissen. Aus dem vergleichsweise wenig vom Krieg betroffenen London gibt es Berichte vom April 1945 über eine tiefe kollektive Depression und Sinnkrise angesichts des sich abzeichnenden Endes des Hauptfeindes – daneben die Schilderung des befreiten Paris als einer zutiefst glücklichen Stadt im September 1944 – in den Niederlanden Schilderungen der nicht endenden Tanzfeste ebenso wie der wilden Rache an Kollaborateuren – oder Notizen über aufkeimende Hoffnungen in Warschau angesichts des Beschlusses zum Wiederaufbau der polnischen Hauptstadt, die von Wehrmacht und SS zum größten Teil dem Erdboden gleichgemacht worden war.

Noch verschiedenartiger waren die *individuellen* Ansichten und Gefühlslagen: vom Herbeisehnen, ja Herbeifluchen des Kriegsendes bis zur Gleichgültigkeit oder gar Ängsten vor dem nun drohenden Zivilleben. In einer Sammlung von Erinnerungen europäischer Schriftsteller schrieb Alphonse Boudard (Jg. 1925), der nach der Teilnahme an der Resistance an der Spitze eines französischen Truppenteils in Österreich das Kriegsende erlebte: „Uns anderen, den Jüngeren, den Widerstandskämpfern, sagte es nichts, dass der Krieg zu Ende war. Trotz unserer Toten, unserer Verwundeten, hätten wir es gerne gehabt, wenn es weitergegangen wäre.“ Während diese Haltung den Schwierigkeiten vieler Soldaten beim Übergang vom

militärischen zum zivilen Leben nach dem *Ersten* Weltkrieg ähnelt, war die Stimmung des britischen Schriftstellers Alan Sillitoe (Jg. 1928) von anderen Sorgen geprägt. Er erlebte 1945 als Arbeiter in einer rüstungswichtigen Maschinenfabrik nahe London und hatte sich bereits als Navigator zur Luftwaffe gemeldet: „Am Mittwoch, dem 9. Mai, war ich wieder an der Arbeit (nach der Siegesfeier in London), mit dickem Kopf, aber klaren Augen, und weiter ging's an meiner Drehbank. Die Kriegsproduktion wurde fortgesetzt; Japan war noch nicht geschlagen. In gewisser Weise hatte ich Angst vor dem Frieden, weil ich dachte, die Arbeitslosigkeit der Vorkriegszeit würde wiederkommen. Das Argument, dass jeder beim Wiederaufbau gebraucht würde, war nicht sehr überzeugend...“ Auf einen noch grundsätzlicheren, generationellen Aspekt wies der polnische Schriftsteller Ryszard Kapuscinski (Jg. 1933) hin, der bei Kriegsende erst 12 Jahre alt war: „Die Kriegsjahre waren für mich die Zeit der Kindheit, später des beginnenden Heranreifens, des ersten Verstehens, des erwachenden Bewusstseins. Daher glaubte ich, nicht der Frieden, sondern der Krieg sei der normale Zustand...“⁷

Und schließlich eine Eintragung des italienischen jüdischen Widerstandskämpfers Primo Levi vom 24. Januar 1945, der 25jährig in Auschwitz auf das Herannahen der Roten Armee wartete, nachdem die SS-Bewachungsmannschaften mit den meisten noch lebenden Häftlingen den Todesmarsch in Richtung Westen angetreten hatte. Levi verdeutlicht darin eindrücklich, wie schwer es gerade den am meisten gepeinigten Opfern der Nationalsozialisten fiel, das Kriegsende persönlich wahrzunehmen: „Freiheit. Die Bresche im Stacheldraht gab uns einen konkreten Begriff davon. Wenn man es richtig überlegte, so bedeutete das: keine Deutschen mehr, keine Selektionen, keine Arbeit, keine Schläge, keine Appelle und später vielleicht die Heimkehr. Aber es kostete Anstrengung, sich davon zu überzeugen, und keiner hatte Zeit, es zu genießen. Alles ringsum war Zerstörung und Tod.“⁸

VI.

Kein Ereignis in der Geschichte der Menschheit hat so umfassende und so furchtbare Auswirkungen nach sich gezogen wie der vom nationalsozialistischen Deutschland begonnene Zweite Weltkrieg. Die Zahl der Toten allein in Europa wird mittlerweile auf über 50 Millionen geschätzt, nachdem die russischen Archive die lang gehüteten Geheimnisse über die wirklichen Verluste der Sowjetunion preisgegeben haben: Allein in der Sowjetunion kamen infolge des Krieges wahrscheinlich mehr als 27 Millionen Menschen ums Leben. Man macht sich kein Bild vom Ausmaß der Zerstörungen in Russland, den Baltenländern, in Polen, in Weißrussland und der Ukraine nach Ende des Krieges. Wenn man sich vor Augen führt, dass in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten der Sowjetunion auf jede Familie im Durchschnitt mehr als eine infolge des Krieges umgekommene Zivilperson entfiel - die Soldaten sind also hierbei gar nicht eingerechnet! -, wird deutlich, welche Dimensionen die Vernichtung hier erreicht hatte. Am Ende waren in den

⁷ Das Ende. Autoren aus 9 Ländern erinnern sich an die letzten Tage des Zweiten Weltkriegs, Köln 1985, die folgenden Zitate ebd., S. 53, 162, 217.

⁸ Levi, Ist das ein Mensch? S. 202.

befreiten Gebieten der Sowjetunion neben der Freude über das siegreiche Ende des Krieges vor allem Elemente wie Agonie, Verzweiflung und vollkommene Armut vorherrschend.

Auch in den Ländern West-, Nord- und Südeuropas waren die Verluste und Schäden immens, insbesondere in Jugoslawien, in Griechenland, in Norditalien, in den Niederlanden. Am Ende des Krieges waren nur sechs neutrale Staaten in Europa von Kampfhandlungen verschont geblieben: Irland, Portugal, Schweden, die Schweiz, die Türkei und Spanien. Die Zahlen der Verkrüppelten und Langzeitverwundeten, der Kriegsgefangenen, der Verschleppten und Umgesiedelten, der Flüchtlinge und Vertriebenen, der obdachlos Gewordenen und derer, die ihre Familie verloren hatten, sind für die einzelnen Länder nicht einmal zu zählen.

Deutschland hatte im Vergleich etwa zur Sowjetunion, zu Polen oder auch zu Jugoslawien weit geringere Verlustziffern zu tragen. Aber dennoch war dieser Krieg auch im direkten Sinne eine Katastrophe für die Deutschen: 7,2 Millionen Tote, davon 2,8 Millionen Zivilisten, darunter mehr als halbe Million durch die Bombenangriffe Umgekommenen, die Zerstörung fast aller größeren Städte des Landes, die Abtrennung der Ostgebiete, Flucht und Vertreibung von mehr als 11 Millionen Menschen, die Teilung Deutschlands, die Errichtung einer kommunistischen Diktatur in Ostdeutschland – darin drücken sich die messbaren Verluste aus, die Deutschland durch diesen Krieg erlitten hat. Die nicht messbaren Folgen auf allen Seiten waren indes jahrzehntelang zu spüren und sind es zum Teil bis heute.

Das Ende des Krieges erlebten auch die Deutschen auf ganz unterschiedliche Weise, das galt auch für Freiburg. Je nachdem, ob sie ausgebombt worden waren oder nicht, verletzt und verkrüppelt waren oder gesund geblieben, ob sie Tote zu beklagen hatten oder nicht, ob ihre Väter, Brüder und Söhne im Krieg gefallen waren, ob sie in Kriegsgefangenschaft gerieten oder nicht. Die verbreitete Vorstellung von der Gleichheit der Deutschen in der Nachkriegsnot, ist irreführend. Es machte einen großen Unterschied, ob jemand wohlhabend war oder nach Kriegsende mühsam und verzweifelt versuchen musste, sich das Notwendige zum Leben zu besorgen. „Wie der durchschnittliche Deutsche heute in den besetzten Gebieten lebt, hängt weitgehend davon ab, wo er lebt“, berichtete ein amerikanischer Nachrichtenoffizier über eine Inspektionsreise in Westdeutschland Ende April 1945. In den Städten herrschten Zerstörung und Not, schrieb er, der Landbevölkerung gehe es viel besser. In den bürgerlichen Vororten der Großstädte und in den Kurorten lebten die wohlhabenden Deutschen von all dem weitgehend unberührt. Die Regale der Läden dort seien gut gefüllt, die Menschen gut gekleidet, sie schienen „Reichtum und Gesundheit auszustrahlen und mit dem Schrecken des Krieges nicht in Berührung gekommen zu sein“.⁹ Als sich die Versorgungslage im Laufe der folgenden anderthalb Jahre verschlechterte, wurde Hunger wurde in den Städten zum größten Problem. Gut dran waren dann die, die Beziehungen zu Bauern besaßen, oder die beim Schwarzhandel geschickt und durchtrieben genug waren.

⁹ Bericht v. Lt. Daniel Lerner, SHAEF, 18.4.1945, in: Borsdorf/ Niethammer (Hg.), Zwischen Befreiung und Besatzung, S. 34; Bericht des Pressereferenten bei SHAEF, Robert T. Pell, April 1945, über eine Reise nach Frankfurt a.M., in: ebd., S. 145–155.

Es dauerte noch einmal vier oder fünf Jahre, bis sich das Leben langsam zu normalisieren begann, auch in Freiburg. Die Stadt wurde, stückweise und zögerlich, wieder aufgebaut, nachdem die Trümmer beseitigt waren. Aber erst zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre nach Kriegsende waren die meisten Baudenkmäler wiederhergestellt, die zerstörten Wohngebiete abgerissen, neue gebaut.

Die Erinnerung an die schreckliche Bombennacht des 27. November aber ist geblieben. Und selbst wenn man konzidiert, dass man den Krieg, verglichen mit anderen Städten in Deutschland, zu schweigen von denen in Osteuropa, noch halbwegs glimpflich überstanden hat, so war die Bombennacht des 27. November doch für Zehntausende in dieser Stadt eine schreckliche Erfahrung. Eben ein „höllisches Inferno“, das daran erinnert, was Diktatur und Krieg anrichten.

Aber dass diese Erinnerung in diesen Monaten so aktuell geworden ist wie seit Jahrzehnten nicht, gehört zu den bitteren Erkenntnissen unserer Gegenwart.